

nur schwer! Das Wissen um antikes Judentum ist seit 1956 um vieles bereichert worden – nicht nur durch die seit 1949 gemachten und allmählich veröffentlichten Textfunde. Streckers Behandlung der Kirchenväterliteratur, die den grösseren Raum einnimmt, bleibt auch heute noch von Wert, sein Zugang zum Judentum hätte sich dagegen inzwischen anders dargestellt. Hierzu nur ein paar Fingerzeige:

Judentum als solches ist und war eine heterogene Grösse. Dass Josephus nicht für den gebildeten Juden schreibt, ist längst anerkannte Tatsache, dass Philon (besonders wenn er allein steht) nur schwer als Zeuge jüdischer Tradition verstanden werden kann, ist zumindest ein schon *nicht mehr* umstrittenes Problem. Hellenistisches, apokalyptisches, rabbinisches und mystisches Judentum (und die Grenzen sind fließend von Schriftsteller zu Schriftsteller), neben Essenern und anderen Randgruppen verbieten in ihrem Nebeneinander und Miteinander (das zuweilen zum Gegeneinander wird) *heute* die katalogische Behandlung sogenannter »jüdischer Motive«. Zudem ist die Frage nach den Beziehungen des Judentums zur Gnosis und umgekehrt mit der Publikation der Nag-Hammadi-Texte völlig neu gestellt und beginnt erst als solche behandelt zu werden. Man wäre wohl daher *heute* vorsichtiger, vom »jüdisch-gnostisch-(christlichen)-Hintergrund« der Grundschrift zu sprechen (passim). Eine eingehendere Behandlung der zum Vergleich herangezogenen jüdischen Parallelen hätte wohl auch einiges anders erscheinen lassen (in zwei Fällen auch glatten Irrtum vermieden: S. 272/140 zum »sakralen Amt« und S. 208 zum Tauchbad vor dem Essen). Kurz: Auch das hinter diesem Judenchristentum stehende (oder vermutete) Judentum verlangt auch und gerade nach Streckers Buch noch einiges an Klärung.

Das Buch bleibt ein Orientierungspunkt in der Forschungsgeschichte der Judenchristen. Wer sich heute über die judenchristlichen Bestandteile der Pseudoklementinen äussern will, wird an Streckers Buch nicht vorbei können. Mit der Neuvorlage des Werkes ist nun aber auch der Ansporn zu ebenso präziser Weiterarbeit gegeben.

Michael Mach, Jerusalem

DERS. (Hrsg.): Das Land Israel in biblischer Zeit. Jerusalem-Symposium 1981. Göttingen 1983. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 222 Seiten.

Der Band bringt in erweiterter und bearbeiteter Form die Vorträge, die vom 6. bis 13. September 1981 bei einem Kolloquium im Rahmen der Partnerschaft der Universität Göttingen und der Hebräischen Universität Jerusalem gehalten wurden. Die vierzehn Beiträge aus der Feder der Jerusalemer Bibelwissenschaftler und Religionshistoriker *Z. Werblowsky, A. Malamat, M. Weinfeld, Z. Kallai, S. Japhet, M. Haran, S. Safrai* und ihrer Göttinger Kollegen *W. Zimmerli, L. Perlitt, R. Smend, R. Hanhart, H. Stegemann, B. Schaller, G. Strecker* (jeweils in der Reihenfolge der Beiträge) arbeiten auf methodisch sehr unterschiedliche Weise die Bedeutung des Landes Israel für die jüdische und die judenchristliche Existenz heraus; auch die Tempelrolle, Philo und die Rabbinen werden erfreulicherweise miteinbezogen. Während die jüdischen Autoren offenkundig sich mehr mit der historischen Realität des Landes (z. B. Strategien der Eroberung, Grenzziehungen des »Gelobten Landes«, Identitätsprobleme in der Pluralität des nach-exilischen Judentums) beschäftigen, diskutieren die christlichen Autoren stärker literarische und vorstellungsorientierte Probleme der unterschiedlichen Literaturbereiche. Leider fehlen in der Dokumentation eine echte Auseinandersetzung und zumindest der Versuch, ein theologisches oder gar ansatzhaft aktuelles Fazit zu ziehen.

Dennoch ist das Projekt zu begrüßen: Zum einen ist ein derartiges »Fachgespräch« zwischen jüdischer und christlicher Bibelwissenschaft schon als ein solches ein Meilenstein auf einem notwendigen Weg, und zum anderen ist mit dem Thema »Land« ein theologisches Zentralthema jüdischer Existenz aufgegriffen, mit dem die christliche Tradition sich seit ihrem Ursprung schwertut – und dem sie sich dennoch nicht verweigern darf! Als Ansatzpunkte für ein weiterführendes gemeinsames Gespräch sind m. E. die Vorträge von *W. Zimmerli* und *L. Perlitt* geeignet. Beiden ist die von der Prophetie und vom Deuteronomium her aufgezeigte Theologie gemeinsam, wonach »das Land« für Israel als der zu gestaltende Ort von Gerechtigkeit und als göttliche Heilsgabe, die *für* und *mit* der Tora gegeben wurde, zu gelten hat. Das ist zugleich eine Konkretion der These, mit der *Z. Werblowsky* die Beiträge eröffnet: »Die Beziehung zum Land beginnt mit dem Auszug Abrahams aus seinem Vaterhaus, und zwar so, dass die Landesverheissung – um es paradox überspitzt zu sagen – der Volksverheissung vorausgeht: Gen. 12, 1–2. Den existentiellen Theologen bleibe die Freiheit unbenommen, gemäss den Regeln ihrer Homiletik (denn es ist Homiletik und nicht »Hermeneutik«) »Existentialmidrasch« zu treiben, doch dem Bibelleser ist es klar, dass der Genesistext gerade nicht von einem Auszug ins Ungeisse spricht, sondern genau umgekehrt von einem Gang in die Gewissheit der Verheissung. Das Volk ist nicht autochton: Es zieht in ein Land, welches, wie auch das Volk selbst, von Gott dazu bestimmt bzw. auserwählt ist. Land und Volk sind sich gegenseitig angelobt und verheissen. Es ist Gottes Land nicht aus mythologisch-kosmogonischen Gründen, sondern weil »Gottes Augen allzeit darauf gerichtet sind« (Dtn 11, 12) – die Augen desselben Gottes, der von sich sagt (Ex 19, 5): »Denn mein ist die ganze Erde« (3 f.).

Der Band kann, bei aller Begrenztheit seiner einzelnen Fragestellungen, insgesamt die Situation des jüdischen Volkes begreifen helfen, die *Moses Hess* (erstmalig 1864) so formuliert hat: »Ja, das Land (la terre) ist es, was uns fehlt, um unsere Religion auszuüben.«

Erich Zenger, Münster/Westf.

JOSEF DE VRIES: Grundbegriffe der Scholastik. Darmstadt 1980. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. XII und 113 Seiten, 6 Seiten Register.

Wenn, wie das Sprichwort sagt, sich in der Beschränkung erst der Meister zeigt, dann ist das vorliegende Bändchen geradezu ein Schulbeispiel eines Meisterstücks. Die »Scholastik«, keineswegs ein monolithischer Block von Lehrmeinungen, sondern ein Verfahren, die Vielfalt von Fragestellungen, Methoden und Ergebnissen des Denkens so ins Gespräch zu bringen, dass nicht jeder Verfasser »vom Punkte Null anfangen« muss, sondern ein fortschreitendes Lernen (»Schule«) möglich wird, brauchte für dieses Gespräch zwischen Individuen, Gruppen und Generationen eine geeignete Sprache. Diese musste flexibel genug sein, um wissenschaftlichen Innovationen Raum zu geben, und zugleich beständig genug, um Kontinuität des Dialogs über Generationen hinweg zu ermöglichen. Diese Sprache ist, aus unterschiedlichen Gründen, der Philosophie verlorengegangen, so dass der Dialog mit früheren Generationen von Philosophierenden abbrach. Dies gilt um so mehr, als einzelne Wörter dieser ehemaligen Sprache (z. B. *Materie*, *Substanz*, *Ursache*) in einer verengten und erstarrten Bedeutung noch heute weiterverwendet werden und so den Zugang zu ihrer ehemaligen weiteren und zugleich tieferen Bedeutung verstellen. Der Verfasser gibt an 19 Beispielen Proben von diesem ehemals reicheren Bedeutungsgehalt solcher Begriffe. Termini wie »Abstraktion«, »Analogie«, »Form«, »Teilhabe«

und selbstverständlich der ontologische Zentralbegriff »Sein/Seiendes« werden in einer Weise behandelt, die diese scheinbar starren Begriffe als Ausdruck einer lebendigen Bewegung philosophischen Denkens verständlich macht. Am Ende stellt sich der Leser die Frage, ob er beklagen soll, dass die Sprache dieses Lebens heute zur »toten Sprache« einer vergangenen Epoche geworden ist oder ob er, mit dem Verfasser, hoffen darf, dass das neue Hinhören auf diese Sprache auch das philosophische Denken der Gegenwart bereichern wird.

Richard Schaeffler, Bochum

HARALD WAGNER: Einführung in die Fundamentaltheologie. Darmstadt 1981. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 132 Seiten.

Der (katholische) Autor versucht in drei Hauptteilen die Geschichte, die aktuelle Situation und die Zukunft der Fundamentaltheologie zu skizzieren. Der erste Teil, in dem summarisch über Entstehung und Entwicklung dieser theologischen Disziplin berichtet wird, ist aber bei weitem nicht der ausschliesslich historisierende Abschnitt des Buches. Immer wieder verwebt der Verfasser geschichtliche Vorgänge und Deutungen in seine Überlegungen. Dadurch kann fast dem ganzen Buch das Etikett eines fundamentaltheologisch-geschichtlichen Abrisses aufgedruckt werden. Leider bleiben dabei Wiederholungen nicht aus (S. 110f., 121). Ab und zu erregt die Darstellung den Eindruck, als ob die Themenvielfalt, mit der sich die Fundamentaltheologie zu befassen hat, dem Autor einen Streich spielen würde (vgl. Vorwort S. XI. Hier zitiert der Verfasser H. Fries, der von »Teamwork« in der heutigen Fundamentaltheologie spricht).

Das Ziel der gegenwärtigen Fundamentaltheologie beschreibt der Verfasser so, »dass es der Fundamentaltheologie in erster Linie darum geht, die Glaubwürdigkeit (Sinnhaftigkeit, Angemessenheit) göttlicher Offenbarung darzutun« (S. 40). Wenn der Schritt von der ursprünglichen »Apologetik« zur (heutigen) »Fundamentaltheologie« in verschiedener Hinsicht eine Neuorientierung bedeutete, so stellt sich – aus der Perspektive des theologischen jüdisch-christlichen Gesprächs – hauptsächlich folgende Frage an den Verfasser: Kann »Offenbarung« innerhalb einer heutigen (ökumenisch geforderten) Fundamentaltheologie noch ausschliesslich so interpretiert werden, dass der Alte Bund nur »Vorbereitung« des Christus-Ereignisses (S. 54; vgl. auch S. 56, 66) war? Führt diese Sicht nicht zur Substitutionslehre (Kirche hat Israel/Judentum abgelöst)? Die Darlegungen machen den Anschein, dass der Ökumeniebegriff für den Autor tatsächlich rein innerchristlich bleibt! Denn hier (S. 106–108) vermisst man z. B. – trotz aller sachlichen Kriterien – das Stichwort Judentum, obwohl Wagner mehrmals betont, dass christlicher Glaube heutzutage nicht einfach vor Glaubenden zu reflektieren resp. zu rechtfertigen sei (vgl. S. 59 u. ö.).

Vom dritten Hauptteil, der Aufgaben und Akzente der Fundamentaltheologie schildert, hätte die Rezensentin eigentlich mehr und klarere Postulate erwartet als die hier resümierten Problemfelder.

Abschliessend möchte man dieses Buch, das »Einführung« genannt wird, eigentlich lieber »Einblick in die Entwicklungsgeschichte der Apologetik/Fundamentaltheologie mit besonderer Berücksichtigung heutiger Ansätze« nennen. Jedem Theologiestudierenden wird es aber wertvolle Hinweise liefern, die zum Weiterstudium anregen.

Rita Egger, Fribourg

CLAUS WESTERMANN: Ausgewählte Psalmen. Übersetzt und erklärt von Claus Westermann. Göttingen 1984. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 210 Seiten.

Zunächst bietet der Verfasser in einer »Einleitung« Grundsätzliches zum Verständnis der Psalmen; dabei geht es um die Fragen nach der Entstehung der Psalmen, nach ihren Arten und Gattungen, nach den religionsgeschichtlichen Hintergründen und ähnlichem mehr. Sodann werden in 11 Abschnitten die ausgewählten Psalmen, nach Arten bzw. Gattungen eingeteilt, im einzelnen vorgeführt: Klagepsalmen des Volkes, Vertrauenspsalmen des Volkes, Königspsalmen, Klagepsalmen des einzelnen, Vertrauenspsalmen des einzelnen, Berichtende Lobpsalmen (Dankpsalmen) des einzelnen, Beschreibende Lobpsalmen (Hymnen), Liturgische Psalmen, Zionslieder, Segenspsalmen, Psalmen und Weisheit. Am Schluss findet sich der Abschnitt »Jesus Christus und die Psalmen«, der auch, nach Art eines Unterabschnitts, eine starke Seite zu der Frage nach der »Bitte gegen die Feinde« enthält. – Das »Psalmenregister« suche man nicht auf der im Inhaltsverzeichnis angezeigten Seite 211, die sich im Buch gar nicht findet, sondern vielmehr auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels.

Geht man von der oben genannten Einteilung aus – und dies empfiehlt sich nach meinem Dafürhalten –, so erhält man eine reichhaltige und dazu sehr übersichtliche Einführung in die Psalmen. Von da aus erschliesst sich die Lektüre der Psalmen insgesamt, und so könnte man wohl sagen, dass der besondere Wert dieser Ausgabe für breitere Kreise in ebendieser Hinführung zum Psalmenverständnis überhaupt liegt. – Von einzelnen beliebigen Psalmen darf man leider oft nicht ausgehen, denn da muss man die Erfahrung machen, dass – bei einer Auswahl nicht anders zu erwarten – das Gesuchte sich nicht findet; immerhin wird etwa ein Drittel des Psalters vorgeführt.

Zu exegetischen Einzelfragen ist hier nicht Stellung zu nehmen. Dass man auch in manchen Einteilungsfragen anders urteilen kann als der Verfasser, wird den Wert des Buches in keiner Weise mindern. Für ein breiteres Lesepublikum (aber nicht nur für dieses) wird die eigentliche theologische Fragestellung immer drängender werden. In dieser Hinsicht bleibt ein weites Feld offener Fragen; man wird aber für jede Hilfe dankbar sein müssen, auch wenn ihre Unzulänglichkeit zuweilen schmerzlich spürbar bleibt.

Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

HANS WALTER WOLFF: Prophetische Alternativen. Entdeckungen des Neuen im Alten Testament. (Kaiser Traktate, 70.) München 1982. Verlag Chr. Kaiser. 86 S. Im Untertitel klingt die »klassische« Formel an: »Novum Testamentum in Vetere patet.« So wendet man sich nach den Texten über die »Gerichtspropheten« Amos, Hosea, Micha und vor dem abschliessenden Essay »Wie wird der falsche Prophet erkannt?« neugierig der Erörterung der Frage zu: »Was ist das Neue im neuen Bund?« – zumal ausdrücklich die Perspektive angegeben ist: »zum jüdisch-christlichen Dialog nach Jeremia 31, 31–34« (S. 55–69). Die Zielsetzung ist eindeutig: »Auschwitz ... muss zur brennenden Frage werden –, nicht nur an die Adresse der Deutschen, sondern mehr noch an die der Christen. Wo liegt unsere Mitschuld? Wie können wir neuen Judenhass hindern? Wie kann es zu einer Bruderschaft von Juden und Christen kommen?« Die folgende Auslegung von Jeremia 31 ist durchaus bestrebt, in diese Richtung Wege zu weisen: Israels Vorrang in der Berufung, die Existenz von Juden »trotz allem bis heute« als Zeichen für Gottes Treue, das christliche Bewusstsein der Vorläufigkeit (als »gerecht und Sünder zugleich«) u. a. m. Aber dann wird doch wieder davon geredet, dass der alte Bund »hinfällig« sei (S. 59); wird doch wieder die verheissene Tora im Herzensinnern – unter völliger Ausblendung von Dtn 30, 14 etwa – als das »gänzlich Neue« behauptet (S. 61);